

DER GRENZGÄNGER

INFORMATIONEN AUS DEM BÖHMISCHEN ERZGEBIRGE
AUSGABE 5 DEZEMBER 2010 / JANUAR 2011

Liebe Freunde des böhmischen Erzgebirges, das Jahr neigt sich seinem Ende zu, was bei vielen Leuten mit vorweihnachtslichem Streß einhergeht, auch wenn man sich vorgenommen hat, es dieses Jahr nicht soweit kommen zu lassen. Dies ist ein Grund, warum ich die Monate Dezember und Januar zusammenfasse, um zwischen den Weihnachtsfeiertagen und dem Jahreswechsel etwas vom Alltagstrott ausspannen zu können und keine Verpflichtungen zu haben. Auch halten sich die Termine und Veranstaltungen im böhmischen Erzgebirge in der Winterzeit in Grenzen, sodass es wenig Neuigkeiten zu vermelden gibt. Eine Vielzahl kleiner Ortsverbindungsstraßen auf dem Kamm werden nicht geräumt und somit ist in dieser Jahreszeit die Beweglichkeit zwischen Zinnwald und Graslitz stark eingeschränkt und es sind zum Teil erhebliche Umwege erforderlich.

Ein Jahreswechsel gibt Anlaß zum Rückblick. Mit der neuen Gestaltungsweise ist, so denke ich, eine gute Plattform gefunden, um Informationen aus dem böhmischen Erzgebirge, die nicht in das Schema der Massenmedien passen, interessierten Freunden zu übermitteln. Ich bin mir bewußt, dass ich nur einen Teil davon erfahre. Deshalb bin ich auch auf Zuarbeit angewiesen, die Stück für Stück intensiver wird und wofür ich allen recht herzlich danke. Auch im Jahre 2011 werde ich mich bemühen, im Rahmen meiner zeitlichen Möglichkeiten, diesen Weg weiter zu beschreiten. Für Anregungen und Kritiken von Ihnen / Euch bin ich jederzeit dankbar.

Damit wünsche ich allen Lesern des „Grenzgängers“ eine gesegnet Advents- und Weihnachtszeit und für das vor uns liegende Jahr 2011 alles Gute und vor allem viel Gesundheit, verbunden mit der Hoffnung, dass Ihr / Euer Interesse für das böhmische Erzgebirge erhalten bleibt.

Ihr / Euer Ulrich Möckel



Pfarrkirche St. Laurentius in der Bergstadt Platten / Horní Blatná

Weihnachtsgeschichten aus dem böhmischen Erzgebirge

Ein Heiliger Abend in Hirschenstand

von Herbert Dietrich (*Neudeker Heimatbrief* 356, S. 3)

Erst am zeitigen Vormittag des Heiligen Abends ging mein Vater nach einem Christbaum in den Wald. Als Waldarbeiter hatte er dazu die Erlaubnis. Obwohl ich nur hintendrein schlenderte, wurde es gar bald ein beschwerliches Waten durch Gestrüpp und Dickicht, bis mein Vater nach seinen Vorstellungen etwas Passendes abschneiden konnte. Ich erinnere mich, daß er hernach daheim diesen oder jenen Ast entfernte und an einer anderen Stelle wieder einsetzte.

Die Zeit bis zum Abend wollte nie vergehen. Worauf ich mich am meisten freute, das war neben dem "Hansruperich" der Besuch meiner Großeltern, die jedesmal auf ein paar Stunden zu uns kamen.

Endlich war es dann soweit. Nach dem Stockfischessen schlurfte ich wiederholt hin zum Fenster, schob das Verdunklungsrollo einen Spalt beiseite und drückte meine Nase an der eisüberzogenen Scheibe platt. Durch ein winziges Guckloch sah ich dann schließlich die Laterne am Häuschen des Daferzeffen-Franz vorüberleuchten und etwas später nach dem Haus vom Borst-Fritz den Berg zu uns emporkommen. Draußen am Trittstein klopfte mein Großvater den Schnee von seinen derben Holzmacherstiefeln. Zuerst huschte meine Großmutter mit kleinen Schritten in die warme Stube. Mein Großvater aber blieb jedesmal eine Weile an der Schwelle stehen und betrachtete den Christbaum. Dann kam ein Strahlen in seine Augen und sein gutmütiges Antlitz nahm den Ausdruck eines Kindes an, das sich über etwas freut. Und unter seinem Schnauzbart kamen die Worte hervor: "Itze no dös is ä schiens Baiml!"

Mein Bruder und ich bedrängten indes die Großmutter und sagten von jeher "Mutter" zu ihr. Doch sie mußte erst zu Atem kommen, bevor sie die Henkeltasche auspacken konnte: Ein gestrickter Schal, Unterhosen, ein Würfelspiel, eine Handvoll Nüsse.

Etwas später erzählte Großmutter aus ihrem kargen Leben, als sie als junges Mädchen "Zrocken" (mit dem Klöppelsack in ein Nachbarhaus) ging und dabei auch gern einmal gelacht hat. Wenn sie dann ihre "Zohl", das heißt Pflicht, nicht schaffte, hat sie sich nicht heimgewagt. Dann setzte sie sich unterhalb des Friedelhauses neben das Kreuz – es ging schon auf Mitternacht zu – um beim Licht des Mondes das noch Fehlende zu klöppeln.

Großmutter redete auch von der Zeit, als die Glocke neben dem Häuschen am Wassertümpel stand und zu verschiedenen Zeiten geläutet werden mußte. Ihre Augen füllten sich jedesmal mit Tränen, wenn sie von ihrem ältesten Sohn, dem Bebb, sprach. Er starb knapp 25jährig zur Lichtmeß 1918 an Schwindsucht und sagte sein Sterben eine Stunde zuvor an.

Großvater rauchte unterdessen aus seiner Sonntagspfeife – aber keinen Huflattich oder Tee wie wochentags. Ich höre ihn in meiner Erinnerung noch von einem schneereichen Winter erzählen, als er und sein Schwiegervater, der Hannawald-Franz, und andere Männer die Straße von Hirschenstand nach Oberwildenthal freigeschaufelt haben. Die Arme waren zu kurz, um den vielen Schnee am Rande zu stapeln. Ein Mann mußte ständig auf der Halde stehen, der die Schneebrocken von unten aufnahm, um sie noch höher aufzutürmen.

Die Lichter am Christbaum brannten und tropften allmählich herunter. Es zischte und brutzelte, wenn ein Flämmchen einen Silberfaden oder ein paar Nadeln von den Zweigen versengte. Ständig dampfte ein schwarzes Räucherkerzchen und unsere dürtig eingerichtete Stube war voll Duft und Weihnachtsfrieden.

So gegen 23 Uhr brachte meine Mutter den Stollen vom Zettel-Bäcker herein, der wegen des fehlenden Fettes so prall und hoch ausgefallen war. Dazu wurde Grog getrunken, wovon auch wir Buben etwas zugemessen bekamen. Gleich danach brachen die Großeltern auf, um noch rechtzeitig zur Mette zu kommen. Zuvor mußten sie sich daheim etwas zurechtmachen.

Wenn die Beiden schließlich davonstapften, oft bei Schneegestöber oder klirrendem Frost, dann stahl ich mich unbemerkt vor die Haustür. Ich starrte hinaus in die Heilige Nacht, solange ich das dünne Flimmern der Laterne wahrnehmen konnte, das wie ein Stern da und dort aufleuchtete, bis es am Ende des Weges erlosch ...

Gedicht Heimatort

von Hanni Steinmüller (*Neudeker Heimatbrief* 388 S. 10)

In mein Haametort im Arzgeberch
do wors wunnerschie
früher hieß es Hirschenstand
heit haaßts Jeleni.

Wie wor des schie ze Weihnachtszeit
wenn olles tief verschneit
vo de Häußle sah nur es Dachl raus
oh, selige Kinnerzeit.

Long, long is scho ha
da mußten mir dort fort
die Leit sei überoll verstreit
jeder on en onnern Ort.

Nun sei wir olt und grab (grau) scho worn
fern dann Haametlond
doch oft und garn denk i zurück
wo meine Wiegn stond.

Am heiligen Omd geh i vors Haus
schau nauf zen Firmament
und denk das jetzt in Hirschenstand
ka Kerzl mehr dort brennt.

Mit die Sternle drum am Himmelszelt
schick i en Gruß dort hie
dort huch drum in Arzgeberch
ins heitige Jeleni.

Leid und Freud am Heiligen Abend

von Josef Schütz (*Neudeker Heimatbrief 404, S. 14*)

Leise schweben die Flocken vom wolkenverhangenen Himmel. Durch den tiefen Schnee stapft der Vater gedankenverloren seinem einsamen Häusel am Waldesrand entgegen. Sorgen prägen sein Gesicht! Die Falten auf der Stirn sind heut noch tiefer als sonst.

Arbeit – und damit Brot hat er verloren, denn die Grube wird Anfang des nächsten Jahres geschlossen. "Der Abbau lohnt sich nicht mehr", wurde ihm gesagt. Konnte der Bergverwalter nicht noch etwas warten? Mußte er es durch den Obersteiger gerade heute, am Heiligen Abend, bei der Mettenschicht mitteilen lassen?

In der niedrigen Stube erwartete die Mutter mit ihren vier kleinen Kindern die Heimkunft des Vaters. Zu Mittag hatte der Förster, ein naher Verwandter, eine kleine Fichte gebracht und eine frohe Nachricht. Die Mutter hatte den Baum mit Watte geschmückt, daß es aussah, als läge er voller Schnee. Die Kinder pflückten, trotz der Kälte, im nahen Gehölz übriggebliebene Hagebutten, die jetzt lustig aus dem Weiß der Watte herausleuchteten. Die Kerzen vom Engel und Bergmann gaben der kleinen Stube ein anheimelndes Licht, und auf dem Tisch lag heute sogar eine weiße Decke.

Der Vater betrat die Stube: "Fröhliche Weihnachten" riefen die Kinder. Die Mutter ging dem Vater entgegen, reichte ihm die Hand und sagte ebenfalls "Fröhliche Weihnachten". "Fröhlich?" fragte der Vater zweifelnd und schüttelte den Kopf. Da fuhr die Mutter fort: "Ja, freu dich, du brauchst nicht mehr in den Schacht einzufahren. Dein größter Wunsch ist erfüllt. Der Förster-Vetter war hier, du kannst ab Januar bei ihm als Waldarbeiter anfangen und bekommst sogar in der Woche zwei Mark mehr." Der Vater nahm sie stumm in seine Arme, drehte sich aber um, damit die Kinder nicht seine Tränen sahen, die ihm über das Gesicht rollten. Nach einiger Zeit meinte er: "Ja, das sind die fröhlichsten Weihnachten seit meiner Kindheit".



Aberthamer Weihnachtskrippe



Winteridylle in Abertham / Abertamy

Frühbußer Weihnachts-Erinnerungen

vom Götzmann (Neudeker Heimatbrief 45, S. 4 f.)

Von der Weihnachtszeit in unserer lieben, alten Heimat und wie ich sie als Kind und junger Mann erlebte, will ich einiges niederschreiben. Ich will dies im Dialekt versuchen.

Zen Nikolaus is es eichentlich scho lusgange – kommer is ja meistens kaaner ze uns – ower wir hom en Strumb nausgehängt – un wenn mer gefolcht hotten, nochert warn in der Früh a poor Eppel, Nüß oder Zuckerstückler drinne. Wor des net der Fall, dann is es fierkomme, daß ner a Stückl Muhd drinne gewasen is. Dra galabt hammer onnen Nikolaus, Hannsrupprich un Punkindl bis mer scho ball aus der Schul komme sei. Die zwa Letztern sei a scho e poor Woch vur Weihnachtn ringanga – hom an geforchtlich gemacht un ham an a scho oft gewissn, wos mer Weihnachtn kriegn seln, wenn mer brav sei. Daß wir uns dann a danoch verhalten ham, war selbstverständlich.

Nacheran Zuckerbaam is sich meistens scho en Sommer imgesaah, un scho oft anfangs November hamgehüllt wuurn, weil mer süst oft ven vülln Schnee nimmer in Wald neigekennt hot. In der Hutzen- un Rockenstubb is halt a fest ve de Weihnachtn dezellt wurn – wieviel Stolln daß gebackn warn selln und wos mer sich süst alles vürnimmt. Für uns Kinner war des “ben Knepp-aufnehe” der beste Aneiferer, damit mer unner Zohl gebracht hamm, denn nutwendich war mer fast immer ze darer Zeit.

On der Krippn hot mer agefange rimzebastln und ve der “Müllanner” sei Mannler, Beimler un nuch mannich anners Zeich kaaft wurn. Zu gann sei mir als Kinner do hie eokaafn ganger (wenn mer a oft lang hot wartn missn ...), do derweil hot mer kenne die vülln schie Sachn aosah. Am meestn ham mich do die vülln Kulanner intressiert, die dart onrer Schnur aufgehängt woorn – do hots gam: Der bunte Weltkalender, der Feuerwehrkalender, Der Hausfreund, Der Marien-Universalkalender un wie ser süst nuch alle gehaßn ham. Langweilig wars a sonst net in dan Lodn denn do woorn immer a par Schnapstrinker da!

Draußn off der Strooß is oft scho aner mit eren Schliin voll Struh verbeizezugn, des er “neiwarts” gehüllt kat hot. Vüll Leit ze meiner Zeit hoam zer Weihnachtn nuch Struh in der Stub offn Fußbuun ausgebratt un des hot mer allemol su gut gefallen – es war des gar su hamlich. – Zen Beischoiel ben altn Wenzseff wars do su richtig schie. Wenn do nocht be der Kripp es ewiche Lichtl gebrennt hott – dös war dann e gar feierliche Stimmung – e su wie mer se heit nimmer kennt!

Verzer Tooch zevur is meistens scho es Stollnbackn lusgange. Ver Tringsaifen sein ser sugar rauf noch Frieheß zen Wolferttonl un zen Aschseff in “backn” kommer. Ganze Schliin voll sei do hammgefahren wurn. Schnee hotts im de Weihnachtszeit oft scho racht vüll g’hot – sist wars ja a gar net schie.

En Toch vurn Heilichoomd is fast scho in alln Heisern de “Zuckerbamm” angezugn un annren Fanster gecher der Stroß hiegestellt wuurn. D’r Heilichoomd war scho a halwe Feiertooch. Off Mittoch is do ower nischt gekocht wurn, weil mer ja off Ohmd sein Hunger hot aufhehm missn, weils do “neinerlaa” zen assen gam hott. (z.B. Arwessupp, Stockfisch, Grünerkochter, Pflaumbrie, “Kochteradepplkneeler”, Samml un Millich usw.) Nochn Assn sei mer als Kinner ver an zen annern geloffn un hoam aogesah wos es “Punkinnl” gebraocht hot un oft a nuch draußn ringeloffn, weil mer hot wolln munter bleim bis imme Zwölfe ze der Mettn. Es waor ower a oft zuschinh, wenn iwerall es Licht su zen Fanstern rausgelecht hot. Imm Elfe sein nochet scho des Sauersegger mit da Latern gezugn kumme un imm Halwer Zwölfe hot mer kaum nuch a Platzl in der Kerch griecht. Es war halt a jedsmol racht feierlich und de Kantereie hott so schie gesunge. Wenn nochert zen End es “Stille Nacht, heilige Nacht” zen erschn mol wieder ven blinden Johann agestimmt wurn is, da hott alles mitgesunge un de alte Orgl hot ihr bestes hagaam mißn. Ich denk do mit Wehmut zerück un ich glaab, daß des a ver vüllnen de feierlichste Stund mit ver de ganzn Weihnachtn war.

Oft hoots a suvüll Schnee katt, daß ner grad a Steigl dorchn Frieheß gange is. Wenn en erschten Feiertoch frieh de Maßeit in der Kerch gieh wollten, war oft ka Stappn Ban. Ower des hot dezugehert, denn sist wars be uns ka richtige Weihnachtn. Ich waß a ner a anzichs mol wus emal fast kann Schnee gabn hot.

Ze der Unterhaltung is ze sogn, daß vüll Leit nerchets hiekomme sei. Sie sein halt alle eweng zam hutzn gange. Es hot do missn der Stolln verkost warn, denn do hot mer a selln neinerlaa assn. De altn Manner sei inren bestimmten Haus zamkumme un ham ihm “Sechser” gemacht. Do hot ja der Frieheßer es “Priveleg” drauf katt, denn des is nur bei uns gespielt wurn. Es is ja sugar “preisgesechsert” wurn. Ben altn Gamerhell, ben altn Wenzseff un a in mannin annern Haus is a sist en Winter immer Kartn gespielt wurn. In Wertshaus ham kenner vüll net gieh, denn der Grußtal warn arme, awer rechtschaffene flessiche Leit. Hetz un Gaudi hots trotzdem immer gam. En erstn Feiertoch war ben “Huß” bis immer Zwölfer immer e Theaterstück, dös irgnd e Verein gespielt hot. Denach wor dann Tanz, dao sein de Gunge za ihrn Racht kummer und de altn Weiwer ze ihrn “Guckn”. De Maad und de Bossn ham sich scho wochenlang afm tanzn gefrat, denn während der Adventszeit do is be uns net getanzt wurn. En zweith Feiertooch war mestens nuch emol Tanz ben Huß un früher a in Rothaus. A pormol ham der Bolzschützn a Christbaamschießn ben “Martin” kat.

Su kennt mer nuch vüll ver längst vergangner Zeitn dezelln, doch ich will Schluß machen, denn suvüll Platz wat mer mir in “Heimatbrief” net gabn kenne.

Zen Nikolausomd

von Anton Rudolf (Neudecker Heimatbrief 85, S. 12)

Draußen in dr Natur is s ruhich wurn. Allis is verbleiht un vrdort. Wos im Friejhjahr un Sommer über gesummt un gebrummt hot, hot sich schu lang vrkrochen. De Vöchela sei zen greßten Taal fortgezugn, dort hie, wus wärmer is. Die paar ower, die do gebliebn sei, vrhalten sich aa racht still. Gerod als wenn sich a grußer Schloof ausgebratt bot. Es is ja aa asu, de Natur schleft, se ruht sich aus fiers nächste Jahr. Als wenn de Sunn den grußen un nutwending Schloof net stern will, leßt se sich aa gar nimmer viel saah. Se kimmt frieh spet un macht sich aa zeitich wieder fort. Oft sieht mar se tooch- un wochenlang überhaupt net. De Nabelschwoden henga wie dicke Vorhäng ven Himmel runter. In uns Menschen is s do freilich aa racht trüb un manichsmol richtich finster. Wenn do net ve inna raus a weng Sunn scheina tet, wärs zappenduster. "Hab Sonne im Herzen", haaßt a alter Spruch. Un ich denk, deß r ze darer Jahreszeit am besten aagebracht is. Aus darer tiefen Ruh un Vereinsamung kaa schu a freindlichs Wort, a kurze Geschicht oder a Drlabnis ve frieher raushalfen. Des is sugar a mol nutwendich. Mr sellt halt in Waach suchn, dar zerückfiehrt, dort hie, wus asu schie war, zerück in de Schulzeit, in de Jugend un zu de alten Bekannten. Do drmit macht mr net nár sich salwer a Freid, sondern aa dan andern.

"... denn die Freude, die wir geben, kehrt ins eigene Herz zurück", sagte Goethe.

Ich denk, deß mr do drmit über die schwermütiche Zeit nüwerkimmt. Ball schu kimmt Weihnachten, un do muß de Finsternis en Licht wieder weichn. Weihnachten!, do labt de Freid wieder auf, do is s Schenken gruß. Eigentlich fängt des schu zen Nikolaus an. Meistens kriegn do de Kinner un die freie sich aa am meisten. Mir awer fellt zen Nikolaustooch noch wos ei, ich muß jedesmol wieder drüwer lachen, - eich will ichs drzehln.

Es is schu lang har, do muß dr Nazpepp-Gung am Obnd vorn Nikolaus noch Zwittermühl. Eigentlich war r ja kaa Gung mehr, denn ar hatt schu aktiv gedient, war verheiert un hatt Kinner. Dar Naome "Gung" is gebliebn ve seiner Kindheit. Sei Mutter un aa die andern Leit habn halt de Grenz ven Gung zen Mann glatt üwersaah. Es war drwegn kaa Schimpfname. - Also, wie gesoocht, dr Gung muß nooch Zwittermühl. Ar war gerod ve der Stadt (Johanngeorgenstadt) komma, wu r gearwitt hot. Sei Fraa war net drham. Ich kaa eich sogn, des war a Aufgeleehta. Be ihrer Müh un Plooch im ganzen Jahr hot se garn en Spaß gemacht un hatt aa immer a saftichs Wort of dr Zung. "Wahrscheinlich is se ooliefern", denkt r sich. Finster war s schu lang, un su gieht' dr Gung nooch Zwittermühl. Erst über de Brück, ven Wirtshaus vrbei un de Strooß nauf. Zwischen Forschthaus un Kunsum kimmt doch wos de Strooß runter, wos r net alle Tooche begegnet. "Des is doch dr Pfarrer im weißen Hemd un dr Meßner", denkt r sich. Die ginna sicher vrsaah (versehen, letzte Ölung); denn dr Meßner vornwag hot mit sen Glöckl geklingelt. Des ging allis su geschwind, es blieb ihm kaa Zeit mehr. Nischt wie niedergekniet, de Händ gefaltet un gebatt (gebetet). Do war dr Geistliche un sei Meßdiener aa schu do, sei stieh gebliebn, un dr Pfarrer hot en Gung gesegnt. Vr Schrack un Rührung hot der "Gesegnta" beinah vrgassn, aufzestieh. Doch wenn r net asu fest überzeicht gewaasn wär, deß dr Pfarrer heit besonders ernst un feierlich is, hett dr Gung gemaant, ar hots kichern hörn. Do sticht i wieder auf un gieht sein Waach. Wenn r ower stiehgebliebn wär un sich umgedreht hett, kunnt r saah, wie sich zwaa vr Lachn gebugn habn. Es war net dr Hochwürden un sei Meßdiener; denn, wos dr Gung als Pfarrer aogesaah bot, war sei eichene Fraa, un dr Meßner war aa kaa richticher. Die zwaa Weiber wollten doch nár Nikolaus spielen un ihre Pothenkinner beschern. Deß do asu wos draus wird, habn se net gedacht. "Ower wenn des mei Maa drfährt, des is gar net auszedenken", hot en Gung sei Fraa gesoocht.

Dr Nazpepp-Gung bot sich heit ower gar net lang in Zwittermühl aufgehalt, un ar kunnt aa net drfahrn, war vrsaah wurn is. "Eigenartich, merkwürdich", hot r hamwärts vor sich hie gebrummt. Wie r hamkimmt, hantiert sei Fraa imman Ufn rem un versteckt dauernd ihr Gesicht un soocht aa nischt. "Na, die wird halt wieder ihm Rappel habn", denkt r sich. Wie se halt immer noch nischt soocht, do frecht dr se, ob se net waß, waar in Zwittermühl vrsaah wurn is. "Warum frechst dn?", soocht se. "Nu, weil dr Pfarrer nauf is", gibt r zr Antwort. "Host dich denn aa niedergekniet un is Kreuz gemacht?", knetscht sen weiter aus, "des muß mr fei machen!" Sei Fraa war immer noch ganz ernst, obwohl se is Lachen ball nimmer vrbeißn kunnt. "Awer waßt, Fraa", soocht dr Gung, "wie mr des vorkomma is, als dr Pfarrer fort war, gerod als wenn r gekichert hett. Awer des is doch net möglich, ich waar mich geirrt habn." Do wars fei passiert, de Fraa kunnt sich vr Lachn nimmer länger halten. Zuerst hots dr Gung noch net kapiert un sei Fraa kurz un lang gehaßn über ihr Dummheit. "Un be su en ernsten Anlaß kannst nár du lachen", hot r gewattert. "Ich lach net über des, ich lach über dich. Wie geteesch du vor mir gekniet bist, hoo ich ja noch net drlabt. Itza waß ich wenichstens, wie ich dich in de Knie breng." - Do hots ower gedämmert ben Gung. Itza wußt r aa, wer do gekichert hoot, wie r gekniet war, un doo war dann allerhand lus. Deß de Maulaffen un de fettsten Redensarten gefluggn sei, könnt r eich denken. Weil se awer noch immer lachen muß un ihn zr Weißglut drmit getriebn hoot, muß se in ihr Bett, sonst wär noch was Schlimmes geschaah.

Es hoot aa asu noch lang gedauert, eh r seiner Fraa vrzeiha kunnt. Welchen Maa taachts n aa, wenn ne da Fraa ganz klaa sieht. Drfier kunnt se awer wirklich nischt. Seht ihr, asu kunnten de Menschen in unnerer Gegnd, wu is Labn ernst un schwer war, trotzdem aa amol lachen un lustich sei. Sie habn do drmit ihre schwere Last lechter getrogn.

Wenn die Begabnheit aa wetter kaaner gesaah hoot, su is es doch durchgedrunge, sonst könnt ichs net drzehln, denn des Geschichtl is fei wahr.

Un wenn am Nikolausomd meine Kinner ihre klan Geschenke habn, do zünd ich a Kerzl ah, dreh is Licht aus un drzehl de Geschicht ven Heiling Nikolaus. Meina Gedanken awer machen en großen Sprung üwer Raum un Zeit, üwer Nut un Elend, dort hie, wu dr Nazpepp-Gung mit seiner Fraa gewohnt hot. Ihn saah ich adächtlich niederkniewa un sei Fraa gibt n en Segn.

Vorweihnacht en Arzgebarch

von Rudolf Behr (Neudeker Heimatbrief 61, S. 2)

Alles ist verdorrt, verbliebt. -
A Flöchl Robn üwern Wald hiezieht.
Es riecht nooch Schnee, es kimmt da Zeit,
Wu m'r sich of Weihnachtn freit.

Des hoot unn'r Toler Hans-Tonl a su schie gasocht un su fühl'ts e jedr echta Arzgebarcher.

Wenn die lange, finstern Omd sei, giehts bastln wiedr ah un alles ward of Weihnachtn hargericht. Da Stub sieht Omds aus wie enna Warkstott - alt un gung is eifrich baschäfticht - in dr Hauptsach warn Kripp'n hargestellt un ergänzt.

Za Weihnachtn a Stub uhna Krippel kah mr sich en Arzgebarch gaar net vürstelln. Ahgafanga ven afachn Stall mitn Jesukinnl en dr Kripp, bis ze da grußn Kripp'n, wos da halwa Stub eiganumma ham, war alles v'rtratn. Krippela inneren Nußschol eigabaut, unn a ganz neimodischa mit Barchwarker unn ganza Gebirgslandschaft'n kunnt' mr sah. Manicha warn schu Generatiuna alt, wie zen Beispiel meina die schu 200 Gahr en unnerer Familie war. Manichr ve eich hoot sa gakennt - sie is wag, wie su viel annersch a, wos uns lieb un teier war. När a Fotografie ho ich nuch d'rfah. Itza ho ich owr schu längst wied'r a ähnlicha gabaut, un a monichn ve meina Bakanntn ho ich ze 'ner schin Kripp vrholfn. - War ve eich nuch kaana bot, sell galeich ahfanga - es muß ja net galeich a Austellungsstückl warn, owr a Krippel muß schu vierstelln. Alsdann, nammt s Massr zr Hand un fangt ah - es bastln liecht eich ja alln in Blut un s muß när wiedr gaweckt warn. - Wu za Weihnachtn a Arzgebarchisch Krippel stieht, do is a Stückl alta Hamit in dr neien Hamit wiedrgafundn wurn.

De verunglückten Weihnachtsstolln

von R. Behr (Neudeker Heimatbrief 53, S. 14)

Es is schu e feis par Gahr har, wu die Sach passiert is, aber immer wenn ich Stolln sah, muß ich dra denkn un lachn.

Mei Fraa wor Stolln backn in der Clausmühl un mit ihr a da Fraa va mei Arwetskollech. Mir ham gen Toch grod ewing Metten gafeiert im Betrieb, un dabei hot mei Kamerrad en klan Tampis zamgebracht, un a mir wor nimmer ganz fei. Do is uns eigefallen, daß mir de Handschlitn in dr Clausmühl ham un de Stolln hamfahrn solln. Nu sei mer halt fort un ham afgelodn. Of jeden Schlitn 8 Stolln un a su vül Kuchn. Schu beim Aflodn harn de Weiber reseniert - un nu gings halt hamzu. Of dr Stroß wors ka Kunst zefahrn, ober wie mr vo dr Drachschenk vorbei warn un es ging an neie Wach noch Ziegenschacht nauf, do kriegt mei Kollech Schneid, er socht, den Wach fahr ich net noch, ich fahr grod ofn Barch nauf. Nu ham mir ihn des ausredn wolln, ober ar hot sein Kopp durchgesetzt un nauff gings. Ar wor schu fast obm, do kimmt ar ofra Eisplatt, es reißt ihn de Baa wag un de Rutsch gieht mitsammt en Schlitn wie dr Blitz nunder. Mir hots de Sproch vaschlogn, wie ich des gesah ho. Mei Kollech, dr Schlitn un epaa Stück Stolln san on Sterzl Max sein Gartenzaun liegn gablieb. De onnern Stolln un Kuchn logn ofn Barch rim.

Redn ham mir brauchn gen Toch nischt mehr, des hom alles unsere Weiber besorcht, daß do a ich kane Kosename kriecht ho, kennt ihr eich denken, aber gelacht ho ich nochhar wie noch nie. Un a heit muß ich noch lachn, wenn ich dra denk oder Stolln sah.

Sei schönster Christbaam !

von Rudolf Behr (Neudeker Heimatbrief 69, S. 12)

Bei uns sei de Kristbaamer ben Färschter kaafft wurn, des hast, war sich net an ausn Wald hintenrim verschafft hot. Es Franzala Peppel wollt a en settn, owr sei Muttr - Gott leß sa seelich ruha! - hots net galiedn. Es war an Toch vurn Heilingohmd, do socht sei Muttr zuna, nu ward owr Zeit, deß da a Baaml hulst. Sie hot na Gald gam un nu is 'r lusgaschum zen Herrn Oberfärschter. Wie 'r hinkam, wars schu faßt finstr, ar hot owr gesah, deß außer en wunnerschien Baaml of dr Windweh vurn Küchenfanster, när nuch e paar elenda langa Beimla dowarn. Des ane Baml war wie gadrechtsl un ar hot sich's lang ahgasah, bevr ar gaklingelt hot. Endlich hot 'r en Färschtr rausgaläut. Dar hot e wing gabrummelt, weil ar su spät kimmt un gasocht, wos 'r do sieht, is da ganza Auswahl. Ve die - mant 'r nuch - kost jeder 2 Kruna. Gaschwind hot 's Peppala seina 2 Kruna hiegam, un wollt of dr Windweh lus. Do socht dr Herr Oberfärschter, wu denksta hie, dar kimmt nauf in da Platt zeren grußn Herrn ven Garicht. Nu hot 'r a setta Staud zamgepackt. Kaum war owr de Haustür zu, hot 'r sa mit dann schinn vun dr Windweh vertauscht un is in Sautrapp ausgerissen.

Drham ham se alla des schiena Bäuml bewunnert; ar hot owr net drzehlt, wie 'r drzu kumma is. Am erschten Feiertoch aus dr Kirch hamwärts hot na dr Herr Oberfärschter ohgepaßt un ofna Kopp zugasocht, daß ar des schiena Bäuml mitganumma hot. Es Peppel hot'n a wing schimpfen losn un dann mahnt 'r: "Ich ho Ihnen ja mein Baam bezohlt un dar war ja größer wie dar, dann ich ven Fanstr waggenumma ho, un weil mir e su a klans Stüwl ham, dacht ich, do muß ich tauschn.

D'r Oberfärschter hot nuch a weng räseniert un hot a gasocht, daß deswegn in Heilichomd extra a Holzmacher naus in Wald muß, um a setts Baaml ze such'n. A su e schiens Bäuml hot ar ower nimmer gafundn.
Dar Holzmacher hot en Peopl ja gedauert, weil gen Gahr a su viel Schnee war, ower es war nemmer ze ändern.



Blick vom Turm der St. Laurentius-Kirche
in Platten / Horní Blatná



Bergstadt Platten / Horní Blatná – Zinnermuseum



Blick von Hengstererben zum Pleßberg



Kirche der vierzehn Nothelfer in
Abertham / Abertamy



Aberthamer Marktplatz komplett erneuert

Der Marktplatz in Abertham / Abertamy strahlt seit Mitte November nun komplett in neuem Glanz. Diese, sich über mehrere Jahre erstreckende Baumaßnahme war ein hauptsächlich von der EU gefördertes Projekt, in dessen Rahmen das Areal des Stadtzentrums in moderner Form neu gestaltet wurde. Naturstein, Beton und Edelstahl lassen den Marktplatz derzeit kalt und steril wirken. Ob die wenigen Bäume dies im kommenden Frühjahr ändern können? Wir werden es erleben. Für die Touristinformation, die sich bislang im Rathaus befindet, wurde ein separates Gebäude unmittelbar an der Bushaltestelle errichtet. Sicher kann man über die Gestaltungsweise geteilter Meinung sein. Einhellig dürfte das Urteil darüber ausfallen, dass dies erst der erste Schritt zur Erhöhung der Attraktivität des Stadtzentrums sein kann. Eine Investruine in Richtung Kirche und die Brandruine des einstigen Hotels „Uran“ sind unmittelbar angrenzende Schandflecken, jedoch leider in Privatbesitz.



1



2



3

Die Aufnahme 1 zeigt den nördlichen Teil mit dem Rathaus an der Stirnseite des Platzes. Der südliche Teil bietet Sitzmöglichkeiten entstand an Stelle des alten Parkplatzes. Der neue Parkplatz befindet sich auf der linken Seite in Richtung Friedhof und ist schon einige Jahre fertig. Auch die angrenzenden Bereiche wurden mit eingebunden, wie Aufnahme 3 zeigt.

Fotos 1-3: U. Möckel (2010)

Neues Berggeschrei im Erzgebirge

Die Besiedelung des Erzgebirges auf sächsischer, wie auf böhmischer Seite, ist dem Reichtum des Berges zu verdanken. Silber, Zinn und andere Schätze des Berges lockten die Bergleute an. Jedoch vor etwa 20 Jahren erlosch der Bergbau im sächsischen Raum mit der Zinnerzförderung in Ehrenfriedersdorf und Altenberg. Das Bergwerk im böhmischen Kupferberg / Měděnec folgte wenig später.

In diesem Jahr wurde nun erneut die Bergbautätigkeit aufgenommen und in Niederschlag bei Bärenstein / Weipert mit den Vorbereitungsarbeiten begonnen. Es soll hier Fluss- und Schwerspat abgebaut werden. 35 Bergleuten sollen dabei Arbeit finden. Über Rampen und Serpentina ist geplant, mit LKW's das verwertbare Gestein aus 600 m Tiefe an das Tageslicht zu holen. Eine Sortierung soll bereits vorort erfolgen, sodass das Begleitgestein gleich im Berg verbleibt. Die Verarbeitung erfolgt in der Nickelhütte in Aue, die zu 51 % der Firmenanteile besitzt. Die wirtschaftlichen Berechnungen gehen von einem Preis bei Flussspat von 230 € pro Tonne aus. Derzeit beträgt der Weltmarktpreis um die 265 € pro Tonne. Wenn diese Entwicklung weiter anhält, wird sicher in weiteren Teilen des Erzgebirges das Berggeschrei wieder beginnen, vielleicht auch im böhmischen Teil.

Böhmische Geschichte im Internet - Interessante Homepages (Teil 5)

Unter <http://www.familiengeschichtsforschung-chobgen.de> hat Frau Christine Obermeier Briefe bearbeitet und dokumentiert, die Wallenstein an Otto Freiherrn von Nostitz schrieb. Auf der Homepage finden Sie dies unter „Wallensteinbriefe“.

Alexander Lohse hat nun eine weitere Homepage erstellt. Unter <http://www.kloesterle-an-der-eger.de> wurde begonnen, Bilder und Texte zu sammeln und allen Nutzern zugänglich zu machen. Eine weitere von ihm betreute Homepage ist <http://www.erzgebirgsverein-zinnwald-georgenfeld.de/>. Auf ihr befinden sich unter der Rubrik „Grenzgänger“ alle bisherigen Ausgaben.

<http://www.kaaden-duppau.de/> ist eine interessante Seite über diesen einstigen Kreis.

Mit Bildern aus der Heimat der Sudetendeutschen möchte sie die Sudetendeutsche Landsmannschaft durch das kommende Jahr begleiten. <http://www.sudeten.de/cms/?Home>

Da bereits zu früheren Zeiten Prager das Erzgebirge zu ihrem Erholungsgebiet erkoren hatten, hier zwei Tondokumente mit „Prager Deutsch“ von Johannes Urzidil:

<http://www.radiobremen.de/nordwestradio/sendungen/feature/audio36274-popup.html>

<http://www.radiobremen.de/nordwestradio/sendungen/literaturforum/audio44350-popup.html>

(Dank an Langi)

Termine im böhmischen Erzgebirge

In der Advents- und Weihnachtszeit finden in vielen Kirchen des böhmischen Erzgebirges wieder die **Weihnachtskonzerte** statt. Hierzu liegen mir zwei Termine vor.

Einmal am 9.12., also kommenden Donnerstag, findet um 17 Uhr das von der Stadt Eichwald / Dubí veranstaltete Weihnachtskonzert in Böhmischem Zinnwald in der Kirche „Maria-Himmelfahrt“ statt.

Ein weiterer Termin liegt mir für die Bergstadt Platten / Horní Blatná vor. Dort findet am 19.12. um 16 Uhr das Weihnachtskonzert in der Kirche St. Laurentius statt.

Für alle, die ein derartiges Konzert in einer Kirche Böhmens besuchen möchten, hier noch ein kleiner Hinweis: Die Kirchen sind in den meisten Fällen ungeheizt. Es ist sinnvoll, sich warm anzuziehen und eine Decke bzw. Sitzkissen mitzunehmen.

Neujahrstreffen der Kammwegfreunde

Alle Kammwegler und die Freunde von A-Tom Kladno treffen sich am Freitagabend, den 14. Jänner 2011 auf dem Sandhof (Zinnwald-Georgenfeld, Nr. 18 bei Alexander Lohse). Musikinstrumente, Schlafsäcke und Isomatten mitbringen. Am Sonnabend, den 15. Jänner erfolgt eine gemeinsame Ausfahrt ins Wopparner Tal / Böhm. Mittelgebirge (Treffpunkt 10-11 Uhr in Georgenfeld/Erzg. - Besuch der Konrads- u. Deutschmühle gemeinsam mit der Tochter des letzten Müllers v. 1945, welche mit uns ihr Vaterhaus besuchen möchte), und anschl. Aufstieg und Einkehr auf den Lobosch (Schwarzenberghütte). Servus a Ahoi, Helena, Kamil und Sand.

Um eine verbindliche Anmeldung bittet Alexander Lohse, „dr Sand“ unter: Tel. 035056/23577, Mobiltel.: 015208636859 oder E-MAIL: AlexanderLohse@aol.com

Buchtipps

ingesandt von Dr. Ādám Sonnevend

Quelle: Zukunft trotz Vergangenheit – Texte zur deutsch-tschechischen Versöhnung, bearbeitet von Walter Rzepka (Schriftenreihe der Ackermann-Gemeinde, Heft 37, München 2005)

Tschechische Politiker über die sudetendeutsche Frage

Aus einem Brief des späteren Präsidenten der Tschechoslowakischen Republik Václav Havel an den deutschen Bundespräsidenten Richard von Weizsäcker von Anfang November 1989 (Zitat aus der Weihnachtsansprache 1989 von Richard von Weizsäcker)

... Ich persönlich – ebenso wie viele meiner Freunde – verurteile die Vertreibung der Deutschen nach dem Krieg. Sie erschien mir immer als eine zutiefst unmoralische Tat, die nicht nur den Deutschen, sondern

vielleicht in noch größerem Maße den Tschechen selbst Schaden zugefügt hat, und zwar sowohl moralisch als auch materiell. Auf Böses wiederum mit neuem Bösen zu antworten, bedeutet, das Böse nicht zu beseitigen, sondern es auszuweiten ...

Ansprache des Präsidenten der Tschechoslowakischen Republik Václav Havel beim Besuch des deutschen Bundespräsidenten Richard von Weizsäcker auf der Prager Burg am 15. März 1990 (Auszug)

Wir sind uns darin einig, dass die Grundvoraussetzung für die wirkliche Freundschaft unserer Völker die Wahrheit ist. Wie hart auch immer, soll sie doch gesagt werden.

Unser Gast hat für seine Nation schon viele harte Wahrheiten über das Leid ausgesprochen, das der Welt insgesamt und uns im Besonderen viele Deutsche angetan haben. Oder genauer: viele Vorfahren der heutigen Deutschen.

Ist es auch uns gelungen, für unsere Seite alles zu sagen, was wir hätten sagen sollen? Ich bin mir dessen nicht sicher. Sechs Jahre nazistischen Wütens haben zum Beispiel ausgereicht, dass wir uns vom Bazillus des Bösen anstecken ließen, dass wir uns gegenseitig während des Krieges und danach denunzierten, dass wir – in gerechter, aber auch übertriebener Empörung – uns das Prinzip der Kollektivschuld zu eigen machten. Anstatt ordentlich all die zu richten, die ihren Staat verraten haben, verjagten wir sie aus dem Land und belegten sie mit einer Strafe, die unsere Rechtsordnung nicht kannte. Das war keine Strafe, das war Rache. Darüber hinaus verjagten wir sie nicht auf der Grundlage erwiesener individueller Schuld, sondern einfach als Angehörige einer bestimmten Nation. Und so haben wir in der Annahme, der historischen Gerechtigkeit den Weg zu bahnen, vielen unschuldigen Menschen, hauptsächlich Frauen und Kindern, Leid angetan. Und wie es in der Geschichte zu sein pflegt, wir haben nicht nur ihnen Leid angetan, sondern mehr noch uns selbst: Wir haben mit der Totalität so abgerechnet, dass wir ihren Keim in das eigene Handeln aufgenommen haben und so auch in die eigene Seele, was uns kurz darauf grausam zurückgezahlt wurde in der Form unserer Unfähigkeit, einer anderen und von anderswoher importierten Totalität entgegenzutreten. Ja noch mehr: Manche von uns haben ihr aktiv auf die Welt geholfen.

Doch auch in einer anderen Weise hat sich unsere damalige Entscheidung nicht ausgezahlt: Dadurch, dass wir plötzlich ein umfangreiches Stück unseres Landes verwüstet haben, haben wir unwillkürlich das Unkraut der Verwüstung in unsere ganze Heimat eingelassen.

Die Opfer, die eine Wiedergutmachung verlangt, werden also – unter anderem – auch der Preis für die Irrtümer und Sünden unserer Väter sein. Wir können die Geschichte nicht umkehren, und so bleibt uns neben der freien Erforschung der Wahrheit nur das eine: immer wieder freundschaftlich die zu begrüßen, welche mit Frieden in der Seele hierher kommen, um sich vor den Gräbern ihrer Vorfahren zu verneigen oder anzusehen, was von den Dörfern übrig geblieben ist, in denen sie geboren wurden.

Historische Bücher

Alexis Kolb „Pater Hahn, der Faust des Erzgebirges“

Gesammelte Erinnerungen an den Wunderkaplan von Platten.

Verlag: Carl Scheithauer, Dux. (um 1923)

(Teil 5 und Ende)

Elftes Kapitel.

Warum sich Pater Hahn auf den Markt in Johannegeorgenstadt gefreut hat und warum seine Wirtschafterin, die Liesel, unbedingt mitgehen wollt, wie ihn die Liesel im Gasthause schwer beschämt und wie er sich gerächt hat. Wie der grobe Grenzwächter die Wirtschafterin kontraband gemacht hat und warum er dann nicht mehr weiter konnte.

Pater Hahn war mein tag ein armer Mann, denn seine Einkünfte als Kaplan in der Kreuzkapelle waren gering. Die reichen Hochzeiten, Leichen und Kindstufen ließ sich der Pfarrer nicht entgehen und ihm fielen nur die kirchlichen Funktionen bei den Armen zu und kam es wohl oft vor, daß der nur allzu weichherzige Pater Hahn, beim Anblick des großen Elendes in mancher Familie, statt zu heischen, wohl in die Tasche langte und der weinenden Witwe seinen letzten Zwanziger in die Hand drückte. Dann war gar sehr oft Schmalhans Küchenmeister im Benefiziathaus zu Platten und die Frau Liesel wirtschaftete brummend und kneifend in der Küche herum und verwünschte die sträfliche Gutmütigkeit ihres geistlichen

Herrn.

Da war es denn noch als ein Glück zu betrachten, daß Pater Hahn wegen seiner geselligen Unterhaltungsgabe und seines geistreich anregenden Humors sich allseitig der größten Beliebtheit erfreute und bei keiner, größeren Feierlichkeit und keinen größeren Familienfeste gemisst werden konnte. Pater Hahn kam diesen Einladungen gerne nach, denn er war ein großer Freund der Tafelfreuden und besonders eines guten Trunkes. So verging denn kein Kirchenfest in der ganzen weiten Umgebung, zu welchem Pater Hahn nicht geladen und zu welchem er nicht erschienen wäre und bei welchem er sich überdies noch als ein überaus redegewandter und beliebter Kirchenprediger erwies. Nun lag aber schon seit längerer Zeit kein Anlaß zu irgend einer Einladung vor und Pater Hahn freute sich, als eine kleine Entschädigung für diesen Entgang, auf den bevorstehenden Markt drüben im sächsischen Johannegeorgenstadt.

Der Herbst war dieses Jahr früher und härter als gewöhnlich über das Gebirge hereingebrochen und Pater Hahn träumte mit wohligerem Schmunzeln von ein paar dicken, warmen, behaglichen Filzschuhen von einer Güte, wie sie nur in Sachsen erzeugt würden und die er sich auf dem Markte für billiges Geld anschaffen wollte und dann träumte er noch von einem Glase bayrischen, schäumenden Bieres und von einer kleinen, fidelen Gesellschaft im Sachsenhof zu Johannegeorgenstadt. Seine brave, alte Wirtschafterin aber träumte wiederum von einem starken, rotwollenen Sachsenrock, nach dem sie sich schon lange gesehnt und von einem schweren, geblumten Umhängetuch, wie es die Frau des Messners trug, denn sie wollte nicht mehr länger zurückstehen hinter dieser hochmütigen und eingebildeten Person und darum wollte die Frau Liesel auch mit auf den Markt. Dieses Ansinnen nun paßte dem Pater Hahn keineswegs in den Kram, denn die Wirtschafterin war geizig und konnte es nicht gut vertragen, wenn ihr geistlicher Herr gern einmal auf einen frischen Trunk einkehrte, aber abschlagen konnte er ihre Bitte nicht gut, denn dann kamen aus Rache dreimal täglich gebratene Erdäpfel auf den Tisch und davor fürchtete er sich.

So war es denn mit sehr getheilten Gefühlen, daß sich Pater Hahn auf den Weg nach Sachsen machte. Pater Hahn vornweg im vielkragigen, langen, blauen Mantel, hohen Schafstiefeln und dem langen, spanischen Rohr mit goldenem Knopfe. Frau Liesel bescheiden einige Schritte hinter ihm, wie es sich geziemte.

Auf dem Markte herrschte bereits das regste Treiben. Pater Hahn war mit seinem Einkaufe bald zustande gekommen, denn er war ein guter Käufer und verstand nicht zu handeln. Kreuzzufrieden mit seinem Einkaufe warf er die zusammengebundenen Filzschuhe über die Achsel und steuerte damit seelenvergnügt in den Sachsenhof. Dort hatte er es gerade richtig getroffen; mit lautem Hallo wurde er von einer gutgelaunten Stammtischrunde von alten Bekannten begrüßt. Bescheid mußte er allseits trinken und zum Sitzen wurde er genötigt, denn der Pater Hahn war auch hier in Sachsen beliebt und gerne gesehen, wenn er auch wegen seiner Zauberkünste ein wenig gefürchtet war; und schon eilte der freundliche Wirt mit dem Glase schäumenden Bayrischen herbei. Nun war der Pater Hahn in seinem Element, gab Schnurren und lustige Geschichtlein zum Besten und trank eine Halbe um die andere, sodaß die Zeit im Nu verflog. Gerade gab er den gespannt zuhörenden Gästen sein gruseliges Abenteuer beim Schatzgraben im Wiener-Wald zum Besten. Da öffnete sich die Thür und herein fauchte, hochrot vor Ärger, die erzürnte Wirtschafterin und da bekam er es zu hören. Eine Sünde und eine Schande sei es für einen katholischen Priester, hier zu sitzen und zu trinken unter lauter heidnischen Protestanten und Sachsen und wenn er nicht allsogleich aufbreche, so wolle sie ihn anzeigen beim Konsistorium, beim Bischof und selbst beim Papst.

Auf das wollte es der Pater Hahn nicht ankommen lassen. Er zahlte gutmütig lächelnd seine Zeche, drückte seinen Zechgenossen, die ihn nur ungern scheiden sahen, die Hand und folgte der davonstürmenden Wirtschafterin. Wie er sich aber unterwegs die Frau Liesel etwas näher betrachtete, schüttelte er erstaunt den Kopf, denn aus der sonst hageren Alten war auf einmal eine starke Frauensperson mit sehr rundlichen Formen geworden. Da lächelte der Pater Hahn verständnissinnig und verschmitzt vor sich hin, er wußte Bescheid.

Als sich die beiden der Grenze und dem Zollamte näherten, meinte der Pater Hahn so nebenbei "So, jetzt woll'n wir unsere Einkäufe verzollen, als rechtschaffene Staatsbürger, denn es steht in der heiligen Schrift: "Gebet Gott, was Gottes ist und dem Kaiser, was des Kaisers ist!" Mit dieser erbaulichen Rede aber kam der Pater Hahn bei seiner sonst so frommen Wirtschafterin schiefe an.

"So" kreischte sie: "jetzt geht man auf den sächsischen Markt um billiger einzukaufen und ein paar Kreuzer zu ersparen und dann steck'e ich sie wieder unvernünftiger Weise dem Kaiser in den Sack, daraus wird nichts. Ich habe nichts zu verzollen, ich verzoll nichts und mich erwischt auch niemand!"

Mit diesem recht verräterischen Einwande stampfte sie aufgeregt davon. Der Pater Hahn aber trat mit einem frommen Gruß in die Schreibstube des Mauthauses. "In Ewigkeit" dankte der gemüthliche, alte Zolleinnehmer und drückte dem seltenen Besuch freundschaftlich die Hand "und was verschafft mir denn die große Ehr?"

Da stellte Pater Hahn mit gewichtiger Miene seine Filzschuh auf den Schreibtisch: "Verzollen will ich hier, Herr Einnehmer" sagte er ganz ernsthaft.

Der Einnehmer aber langte nur lachend in den Papierkorb und zog eine verdorbene Zollquittung hervor. "So", sagte er, "sollte euch so ein alter Tagdieb von Grenzsoldaten auf dem Weg anhalten, so zeigt ihm nur diesen Zettel, wenn die nur einen Stempel sehen, lesen können sie ja so nicht und ihr braucht mir keine Zollgebühren zu zahlen, wegen den Filzsocken da wird der Kaiser in Wien nicht krumm gehen."

Dieser Meinung war der Pater Hahn auch und die beiden Männer schieden in Frieden und Freundschaft.

Die Wirtschafterin war inzwischen in voller Zuversicht ihres Weges gezogen, nicht der Zollstraße nach, sondern über den hölzernen Grenzsteg bei der Klausmühle. Sie war überzeugt, auf keinen Grenzsoldaten zu stoßen, weil ihr auf dem Herweg auch keiner zu Gesicht gekommen war. Eine geraume Weile schon befand sie sich auf böhmischen Boden und es hatte bereits den Anschein, als wenn sie sich in ihrer Zuversicht nicht getäuscht hätte. Aber mit einmal änderte sich die Sachlage und der zu Tode erschrockenen Mam Liesel stockte der Herzschlag.

Von allen Seiten, wie aus den Boden gezaubert, tauchten die Grenzwächter auf. Bald kamen sie vom Abhange herab oder vom Bach herüber oder sie pflanzten sich mitten auf der Straße auf und erwarteten sie mit finsternen, nichts Gutes verkündenden Mienen, so daß der geängstigten Wirtschafterin die Knie zu schlottern begannen, sie in ihrer Not alle Heiligen im Himmel um Hilfe anrief und sich sehnsüchtig nach den Pater Hahn umblickte, denn schon versagten ihr die Füße den Dienst und die lauernden, grünen Gesellen vor ihr vermehrten sich von Minute zu Minute.

Da im Augenblick der größten Angst kam Pater Hahn scheinbar ahnungslos mit seinen Filzschuhen über den Achseln daher geschlendert. Händeringend ging ihm die Wirtschafterin entgegen.

„Trauter Pater Hahn“ rief sie flehend, „nur ein einzigesmal zaubert auch für mich und schafft mir das bössartige Gesindel vom Leib sonst vergeh' ich vor Angst“. „Ja freilich, weil ihr euch so lieb benommen habt drüben im Sachsenhof vor der ganzen Gesellschaft“ gab der Pater Hahn frostig zur Antwort und setzte gleichmütig seinen Weg fort. Da faßte ihn die Wirtschafterin beim Mantel: „Trauter Pater Hahn“ bettelte sie mit weinerlicher Stimme „es soll gewiß nicht mehr geschehen, aber nur heut laßt mich nicht in Stich“.

Solchen Jammer konnte Pater Hahn nicht länger widerstehen, er murmelte sein Sprüchlein und im nächsten Augenblick waren die Grenzwächter verschwunden, als wenn sie die Erde verschluckt hätte. Erlöst atmete die Wirtschafterin auf, eine Zentnerlast war ihr von Herzen gefallen.

Einträchtig schritten nun die Beiden dahin und sie hatten schon ohne alle Fährlichkeit die Hälfte des Heimweges zurückgelegt, da blieb die Mam Liesel, abermals zum Tode erschrocken stehen.

In geringer Entfernung von ihnen war wieder ein Grenzwächter aufgetaucht, ein großer, starker, finster dreinschauender Mann. Als er der Nahenden ansichtig wurde, blieb er wartend stehen und stieß sein Feuerschloßgewehr mit dem Kolben auf die Erde, daß es klirrte.

Wieder erfaßte die Wirtschafterin Pater Hahns Mantel: „Laßt ihn schnell verschwinden“ bat sie ängstlich. Aber diesmal kraute sich der Pater Hahn verlegen hinter die Ohren. „Das wird sich schwer machen lassen, der ist echt“ sagte er verdrießlich „den bring ich so leicht nicht weg“. Da stand der Grenzwächter auch schon vor ihnen und griff nach Pater Hahns Filzschuhen, doch der konnte sich ausweisen. Einigermaßen enttäuscht wandte sich der Grenzwächter an die zitternde Wirtschafterin. Aber da half kein Leugnen: „Ihr folgt mir ins Zollamt“ schrie der Gestrenge barsch, heute seit ihr in die Töpfe gelaufen, ich hab euch beobserviert heute früh, da wäret ihr mager wie eine Spindel und jetzt seit ihr stark wie ein Butterfaß, die Frau Zolleinnehmerin wird den Grund der plötzlichen Zunahme eures Leibesumfanges bald herausgefunden haben, „vorwärts marsch!“

Und da der Pater Hahn seine ertappte Wirtschafterin in ihrer Not nicht verlassen wollte, so blieb ihm weiter nichts anderes übrig, als den schweren Gang ins Zollamt mit anzutreten.

Unterwegs begann der Grenzwächter gar weidlich zu schimpfen über die scheinheilige, heuchlerische Pfaffenbrut, die nur darauf ausging den Kaiser zu bestehlen und zu hintergehen.

Das wurde dem Pater Hahn denn doch zu bunt und wiederum murmelte er sein Sprüchlein.

In diesen Augenblick blieb der Grenzwächter wie angewurzelt stehen, alle, selbst die krampfhaftesten Anstrengungen einen Schritt weiter zu machen, waren vergeblich, er stand wie gebannt und Pater Hahn und Frau Liesel saßen schon längst beim Abendbrot daheim, als sich der böse Zauber löste und der unglückliche Grenzwächter Herr seiner Bewegung wurde.

Trübselig schlich er heim, von seinem seltsamen Abenteuer aber hat er Niemandem etwas erzählt.

Zwölftes Kapitel.

Vom Bergschuster, von der Mam Resi und vom Pater Hahn.

Wenn man von Platten nach Neuhammer geht, zieht sich gleich handseits eine Wiese bis zum Wald und bis hinauf zum Forsthaus. So in der Mitte der Wiese sind noch in den achtziger Jahren zwei niedrige Holzhäuseln gestanden; ein erwachsener Mann ist mit dem Kopfe an das Schindeldach angestoßen.

Das Häusl gegen den Wald zu, war das des Bergschusters.

Der Bergschuster war ein kleins, verwachsenes und verschrobenes Mannl, sonst ein gutmütiges Schaf und Junggesell obendrein. Die Mam Resl hat ihm die Wirtschaft geführt.

Aber wenn der Bergschuster gleich zwei richtige Weiber gehabt hätt, die Höll hätten die ihm auch nicht heißer machen können, wie der alte, bissige Drach.

Die Mam Resl war ein alter Grenadier und ein bißl Schnauzbart hatte sie auch gehabt. Alle Sonntag Vormittag ist sie in die Kirche gegangen mit ihrer Staatshaub, mit den drei gelben; und den vier grünen Blumen, daß nur alles so gewackelt und die Leut sich umgeguckt haben.

In der Kirch hat sie sich mit großer Gewichtigkeit in den hohen Stand nein gesetzt, gleich rechts vom Weihkessel an der Wand. Von dort aus konnt man so schön die ganze Kirch übersehen und den heiligen Laurenzius mit seinen Rost auf dem Altarbild. Heut noch ist's schad um den schönen, altehrwürdigen Stand, und ich möcht nur eigentlich wissen, wem der im Weg war, daß er hinaus mußte. Na, - so gehts nicht, sonst versitz ich mich noch in die alten Kirchstuhl, daß ich mich mein Lebtag nimmer 'naus find.

Der Bergschuster hat drei Passionen gehabt. Erstens hat er gern geschnupft, mags sein, wenn's die Mam Resl auch nicht gern gesehen hat; nachher hat er gern ein bißl getrunken, das hat schon schweren Jammer über ihn gebracht und drittens hat er halt gar so gern Eiergötzeln gegessen, das hat ihm das Genick gebrochen.

Die Mam Resl war keine üble Köchin, Rauchemad und Schwammenbrüh, - das muß man ihr lassen, - aber Eiergötzle das ganze liebe Jahr nicht, aus reiner Bosheit nicht.

Wenn der Bergschuster so am Montag Leder einkaufen gangen ist, wie es doch einem rechtschaffenen Schuster zukommt und die Mam Resl hat's nur halbwegs versehen, gleich ist er "zum Blauen Josef" neingeschwenkt und das Unglück war geschehen. Da hat der blaue Josef und der alte Harzer immer zu tun gehabt, wenn sie ihm Früh heimgefuhrt haben.

Nachher ist für den Bergschuster immer eine Marterwoche gekommen. Zum lieben Glück ist das Unglück nicht gar so häufig vorkommen, das hätt' der Bergschuster auch gar nicht ausgehalten und der Knieriemen auch nicht, denn das war wieder das Artliche an der Sache, die Mam Resl hat von der Schusterei nichts verstanden, aber mit dem Knieriemen konnt' sie umgehen, wie ein alter Meister.

In die Kirch' ist der Bergschuster nicht oft zu sehen gewesen.

"Ich kann das lange Sitzen an den Sonntagsvormittagen nicht gut vertragen und der Pater Hahn find alleweil kein End' mit seinen Predigten", hat er sich in schlauer Weis' auseredet. "Ich tu daheim beten".

Das war ein artliches Gebet, was der Bergschuster an den Sonntagen daheim verrichtet hat.

Wenn die Mam Resl so gegen zehne 'rum in die Kirch' gangen ist, da hat er sich vor lauter Freud die Händ gerieben, hat sich zum Fenster gestellt und hat ihr nachgeschaut bis zur oberen Mühl. So, jetzt war er sicher. Nachher ist der alte Spitzbub in den Hühnerstall geschlichen und hat die Eier ausgenommen, soviel er derlangen konnt und bei derer Schlechtigkeit hat sein Herz im Leib gelacht.

So hat der alte, gottlose Mann in der niederträchtigsten und hinterlistigsten Weis die rechtschaffene, wirtschaftliche und sparsame Mam Resl um ihre sauren paar Eier gebracht. - -

Nachher hat er Feuer gemacht, daß es nur so gepresselt hat, hat's Nappelgötzlpfannl auf den Ofen gestellt und hat angefangen fleißig einzuschlagen und wenn es dann zu bratzeln anfing, da ist ihm auch gleich das Wasser im Munde zusammen gelaufen und er konnt's schon nimmer erwarten.

Wenn die Nappelgötzle so recht schön gelb und schwablich waren und so eine appetitliche gelbbraune Rind bekommen haben, dann hat er noch eine Hand voll klaren Zucker drauf gestreut, hat's Pfannl auf den Tisch und sich auf die Bank daneben gesetzt und eh du's versehen hast, waren die Nappelgötzle weg. Nachert hat sich der gewissenlose, alte Mann noch die Lippen abgeleckt, so gut hat's ihm geschmeckt und er hat seelenvergnügt und zufrieden das Fenster aufgemacht, daß man von seiner Schandtät nichts riechen sollt, hats Pfannl wieder schön sauber abgewaschen und hat's an die Wand gehängt und wenn er die roten und grünen Blumen hat auf's Häusl zusteuern sehen, da hat er ein altes, großmächtiges Gebetbuch vom Wandschränkl heruntergelangt, hat eine alte Hornbrill auf die Nase und sich selbst zum Fenster gesetzt und der alte, pflichtvergessene Heuchler hat ein so lammfrommes und unschuldiges Gesicht gemacht, als wenn er sein Leben noch kein Nappelgötzl gesehen hätt' und nachert hat er angefangen zu beten, so andächtig und inbrünstig, wie ein ausgelernerter Kapuzinerfrater. Wenn dann die Mam Resl zur Tür reingefauht kommen ist, da hat sie immer nicht gleich gewußt, wie und warum sie zu schimpfen anfangen sollt, denn schimpfen mußte sie, sonst wär sie gestorben.

Dieses sündhafte Leben hat nun der Bergschuster schon seit Jahr und Tag getrieben und er hätt's wohl auch bis zu seinem unseligen End so fortgeführt, wenn der unglückliche Sonntag und der Pater Hahn nicht auf einen boshafte Einfall kommen wär. Der Pater Hahn hat sich schon lang gekränk't über den Bergschuster sein unchristlichen Lebenswandel und ganz besonders gewurmt hat's ihn, wie er gehört hat, daß er seine Predigten langweilig genannt hat. In diesem Punkte war der Pater Hahn sehr wehleidig, daß könnt er nicht vergeben, lieber eine Todsünd im Beichtstuhl und darum wollt er seinem buckligen widerborstigen Kirchenkind einmal einen Posen beweisen.

Der Pater Hahn und das alte Äpfelweib beim Rathaustor, die haben immer alles gewußt, was im Stadtl vorgegangen ist und darum hat er auch vom Bergschuster seiner frevelhaften Nappelgötzlbäckerei gewußt. "Wart, dir werd' ich dein geheimes, gotteslästerisches Handwerk schon legen!" hat er bei sich gedacht und richtig hat er am nächsten Sonntag die Predigt ganz kurz gemacht.

Die Mam Resl hat sich grad an diesem Sonntag spät nausgefunden und wie der Bergschuster wieder über die Eier gehen wollt, da hatten die Hühner verlegt und er mußte erst auf alle Bödeln rumkriechen, eh er was gefunden hat.

So ist es ein wenig später geworden, als es ihm lieb war und er muß sich tummeln. So macht er

denn Feuer, stellt das Pfännl mit der Butter auf die Platte und schlägt die Eier ein. Aber grad wie es anfängt zu bratzeln und daß ihm das Wasser im Mund zusammen laufen will, streicht ein Schatten vor dem Fenstern vorbei.

Dem Bergschuster hat es einen Stich durch den Leib gegeben, das Herz ist ihm stehen geblieben und der Atem hat ihm gesteckt. Ganz schwarz ist ihm geworden vor den Augen und er hat's gespürt, daß seine Schicksalsstund geschlagen hat, denn den Schatten hat er gekannt, den hätt' er unter Hunderten herausgefunden.

Aber in seiner Todesnot fährt dem alten Heuchler noch ein glücklicher Einfall durchs Hirn. Blitzschnell packt er das Pfännl, hängt es verkehrt hinter sich an die Wand, ein bißl tief und lehnt sich fest daran.

Es war die höchste Zeit, denn schon ist die Mam Resl zur Tür herein gefahren.

Wie sie den Bergschuster nicht mit der Brille und dem Gebetbuch beim Fenster sitzen sieht, ist sie stutzig geworden. Das war sehr verdächtig. Auf einmal hebt sie die Nas, fängt an zu schnupern und guckt sich mit giftigen Augen im Stübl um.

Da sieht sie den armen Sünder mit schmerzhaft verzogenem, angsterfülltem Gesicht, an der Wand lehnen und krampfhaft von einem Fuß auf den anderen treten, denn das Pfännl hat hinten gebrannt wie höllisches Feuer, das war nimmer auszuhalten.

Darum hat auch der Bergschuster in seiner Qual ein bißl nachgegeben mit dem Druck, aber in dem Augenblick hört er auch schon hinter sich ein verhängnisvolles : klitsch - klitsch - klitsch! Die boshafte Nappelgötze hatten das bißl Freiheit, das ihnen der gutmütige Bergschuster gewährt hat, sofort in schändlicher Weis ausgenützt und waren geschäftig eins nach dem andern, aus dem Pfännl heraus, der Wand herunter und auf die Dielen gerutscht.

Jetzt hat die Mam Resl die Bescherung gesehen.

Der Bergschuster hat in seiner Not und in seinem Höllenschmerz jetzt einen Luftsprung gemacht und wollt mitsamt dem Fensterrahmen zu den Scheiben hinaus, aber die Mam Resl hat ihn zum Glück noch beim Flügel erfaßt.

An dem Tag ist der Knieriemen wirklich in Fransen gängen.

Vierzehn Tag lang hat Niemand etwas vom Bergschuster gesehen oder gehört, denn der arme unglückliche Mann konnt während der Zeit weder liegen noch sitzen, so lebhaft waren die Erinnerungen an das heiße Pfännl und an den Knieriemen.

Nachert, hat er sich endlich wieder einmal hinein gewagt nach Platten. Er wollt nicht gern gesehen werden und in aller Heimlichkeit hinein schwenken zum "Blauen Josef", denn er konnt die boshafte Ausfragereien nach seinem Wohlbefinden nicht ausstehen und wollt mit Niemandem zusammen stoßen, insbesondere nicht mit dem Pater Hahn, denn die unselige Nappelgötzelgeschichte war im ganzen Stadtl bekannt.

Wenn aber der Teixl sein Spiel hat; wie er sich grad recht vorsichtig ums Eck drücken will, läuft er direkt dem Pater Hahn in die Händ. Der Schlag hätt ihn treffen können.

Der Pater Hahn hat ganz ernst und harmlos getan, aber die reinste Schadenfreud hat ihm aus den Augen geguckt.

"Nu, traut's Vetterle, kriegt man dich auch wieder einmal zu Gesicht?" fängt er so recht unschuldig und vertraulich an. "Warst vielleicht gar ein bißl unpaß die Zeit über, ich hab nur wie so etwas gehört von den Leuten, nu siehst du, trauts Vetterle, es wär halt doch klüger gewesen von dir, wenn du an dem Sonntag in die Kirch' gängen wärst, hättest können gemütlich auf der Bank sitzen, dort sitzt sich's kühler als auf dem heißen Pfännl !" hat er gespottet und dabei konnt er's Lachen kaum verbeißen.

Jetzt ist dem Bergschuster die Gall' aufgestiegen.

"Trauter Kapellenpater!" sagte er und erfaßte den Pater Hahn bei einem Rockknopf. "Weih und Würd' in aller Ehr, aber eh ich euerer langweiligen Predigt zuhorch, lieber setz ich mich wieder eine Viertelstund auf den heißen Nappelgötzlpfännl!"

Und der Bergschuster ist gravitatisch zum "Blauen Josef" hineingestampft.

(Ende des Vorabdruckes)

Neue Broschüre über Pater Hahn ab 14. Dezember erhältlich

Mit dem Vorabdruck der Geschichten über Pater Hahn hoffe ich, Ihr / Euch Interesse für diesen sonderbaren Geistlichen aus der Bergstadt Platten geweckt zu haben. Wie kam ich auf diesen einstigen Plattner Bürger?

Als zu Beginn des Jahres 2010 in einem alten Bürgerhaus der Bergstadt Platten / Horní Blatná, unmittelbar am Marktplatz ein Kaffeehaus mit dem, für das Erzgebirge untypischen Namen "Faustův dvůr", zu deutsch "Faust's Hof" eröffnete lag es nahe, sich mit dem Leben des Pater Hahn, der auch als "Faust des Erzgebirges" bekannt war, zu beschäftigen und darüber Material zu sammeln. Dabei stieß ich auf drei Werke, in denen, neben den Kirchenmatriken, sehr umfangreiche Informationen über Pater Adalbert Hahn zu finden sind.

Bereits 1909 erschien die erste Auflage des Buches "Sagen und Schwänke aus dem Erzgebirge" von Professor Dr. Johann Endt. Darin hat er historische Fakten aus Archiven, aber auch Berichte der Bewohner zusammengetragen, die von Hahns Zeit bis dahin lediglich mündlich überliefert wurden. 1925 wurde davon die zweite erweiterte Auflage gedruckt.

Von Alexis Kolb folgte im Jahre 1923 ein Büchlein "Pater Hahn, ‚der Faust‘ des Erzgebirges." Darin sind weitere Berichte über das Wirken des Wunderkaplans enthalten. Letztlich gibt es noch ein Heftchen aus dem Jahre 1936 "Katholische Kirche in Bergstadt Platten", in dem eine Porträtzeichnung von Hahn zu finden ist.

Aufgrund der Genauigkeit, mit der Prof. Dr. Johann Endt seine Forschungen betrieb, habe ich mich dazu entschlossen, dieses Werk in der Gesamtheit zu übernehmen. Ebenso interessant wie unterhaltsam sind die Schilderungen der mysteriösen Begebenheiten sowohl bei Prof. Dr. Johann Endt, wie auch bei Alexis Kolb.

Zwischen dem Lebenszeitraum des Pater Hahn, den Niederschriften von Endt und Kolb und der heutigen Zeit liegen viele Jahre der Veränderung, die sowohl allmählich, wie auch abrupt, zum Beispiel mit der Vertreibung der deutschen Bevölkerung, vollzogen wurden. In unserer heutigen schnelllebigen, hektischen Zeit finde ich es wichtig, dass geschichtliche Ereignisse und Personen nicht ganz dem Zeitgeist zum Opfer fallen, noch dazu in einem Gebiet mit einem dramatischen geschichtlichen Einschnitt nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges, wo viele Schriftstücke und Bilder vernichtet wurden.

Wer diese Broschüre, die 102 Seiten A4 umfaßt, mit Laserdrucker gedruckt und in Thermomappe gebunden ist, erwerben möchte, kann dies gegen Erstattung der Materialkosten ausschließlich bei mir. Kontaktdaten für die Bestellung finden Sie am Schluß der Ausgabe. Der Versand wird voraussichtlich ab 14. Dezember möglich sein.



Die Nutzung und Weiterverbreitung der Informationen ist ausdrücklich unter Quellenangabe erwünscht. Alle Fotos und Texte stammen vom Herausgeber, wenn nicht extra andere Autoren genannt sind.

Sollten Ihnen / Euch bisherige „Grenzgänger“ fehlen, dann bitte ich um eine Mail um sie dann nochmals abzusenden. Der Datenweg birgt doch manche Tücken ...

Sie können auch unter: <http://www.ergebirsverein-zinnwald-georgenfeld.de/> - Rubrik „Grenzgänger“ heruntergeladen werden.

Herausgeber: Ulrich Möckel, Muldenstr. 1, 08304 Schönheide, Deutschland
Tel.: 037755 55566 (Montag bis Freitag), e-Mail: wirbelstein@gmx.de